



# Lieder der Arbeit

VON

**William Morris.**

Aus dem Englischen übersetzt von Lilly Nadler-Nuellens.

## INHALT.

Vorwort und Einleitung.

- |                                  |                          |
|----------------------------------|--------------------------|
| 1. Die Botschaft des Märzwindes. | 4. Alles für die Sache.  |
| 2. Es kommt der Tag.             | 5. Keinen Herrn.         |
| 3. Die Stimme der Arbeit.        | 6. Der Zug der Arbeiter. |
| 7. Ein Totenlied.                |                          |



Verlag „Wohlstand für Alle“ (W. Horatschek).  
**WIEN 1909.**

Druck von Carl Kada, Wien XIV, Fährstraße 50.

## Vorwort zur deutschen Ausgabe.

William Morris (1834—1896), einer der hervorragendsten Dichter und Künstler seiner Zeit, war der erste und bedeutendste Vorkämpfer des revolutionären Sozialismus in England. Geboren und erzogen als der Sohn einer reichen Bürgerfamilie wurde ihm trotzdem das unnütze Leben seiner Klasse und die öde Häßlichkeit der modernen Zivilisation schon früh verhaßt. Er suchte Zuflucht in der Kunst; doch diese war für ihn nicht ein Luxus und Zierrat des Lebens der Reichen, sondern das Streben nach der Schönheit des ganzen Lebens, der Ausdruck der Freude des Menschen an seiner Arbeit, das Schaffen von nützlichen und deshalb schönen Gegenständen zum täglichen Gebrauch, durch das Volk und für das Volk, als eine Freude für den, der sie verfertigt und den, der sie gebraucht. Deshalb befriedigte ihn das Leben eines bloßen Künstlers nicht; das Ideal, welches er in seiner Tätigkeit zu verwirklichen trachtete, war der Handwerksmann des Mittelalters, in welchem der entwerfende Künstler und der ausführende Arbeiter in eins verschmolzen. In diesem Sinne begann er die Erzeugung von künstlerischen Hauseinrichtungsgegenständen zu betreiben und brachte es bald zu großem Erfolg und Berühmtheit. Seine Vorträge und dichterischen Werke, von demselben Sinne beseelt, sicherten ihm einen hervorragenden Platz in der Reihe der zeitgenössischen Schriftsteller.

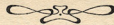
Doch auf der Höhe seines Lebens, reich, glücklich und geehrt, kam er zur Erkenntnis, daß er mit alldem höchstens ein kleines Scheinparadies für sich selbst inmitten der Wüste von Elend und Häßlichkeit schaffen könne. Er sah, daß jede Schönheit des Lebens, jede Freude an der Arbeit, unmöglich ist, solange es unter den Menschen Reiche und Arme, Herrschende und Unterdrückte gibt. Nur wenn an Stelle der Herrschaft des Menschen über den Menschen die Brüderlichkeit, die Solidarität, das freie Zusammenwirken tritt, nur dann wird ein jeder ohne Entbehrung, ohne Sorge, mit Muße arbeiten und Freude an seiner Arbeit finden, und dadurch das Leben für sich und Alle schön und glücklich machen können. Auch sah er vollkommen klar, daß diese gänzliche Umwälzung der Gesell-

schaftsordnung nur durch das eigene selbständige Denken und Handeln derjenigen möglich ist, welche unter den jetzigen Zuständen leiden und bereit sind, alles einzusetzen, um sich von denselben zu befreien.

Die Verbreitung dieser Wahrheit bildete von nun an seine Lebensaufgabe, der er seine Ruhe, seine Gesundheit und einen großen Teil seines Vermögens opferte. Unermüdlich bereitete er England, um neue Kämpfer für den Sozialismus zu werben. In allen, leider allzu häufigen, kleinlichen Streitigkeiten der Bewegung lenkte er den Blick der Genossen immer wieder auf das ideale und alibegückende Endziel. Kräftiger und anschaulicher als irgend einer hat er das Bild dieser Gesellschaft, und den Weg, welcher zu ihr führt, in seinem Buche „Nachrichten von Nirgendwo“ gezeichnet;\* seine Artikel, Broschüren und Gedichte — welche letztere wir hier in deutscher Übersetzung bringen — begeistern uns zum Kampfe für dieses Ziel. Mögen sie uns dem kommenden Tag näher bringen!

London, im Oktober 1908.

L. N.



\* In deutscher Übertragung ist es in Buchform unter dem Titel »Neues aus Nirgendland« im Verlag von Herrn. Seemann, Leipzig, zum Preise von K 7.50 erschienen. Eine billige Volksausgabe davon erscheint demnächst in unserem Verlag.

## EINLEITUNG.

*Ich habe diese Forderung im Lichte der Weltgeschichte und meines eigenen Gewissens betrachtet, und so betrachtet scheint sie mir eine gerechte Forderung, und der Widerstand gegen dieselbe bedeutet nichts Geringeres, als das Verleugnen der Hoffnung der Zivilisation.*

*Dies denn ist die Forderung:*

*Es ist richtig und notwendig, daß alle Menschen Arbeit haben sollen, welche wert ist, getan zu werden, und welche in sich selbst angenehm zu tun ist; und welche unter solchen Bedingungen getan werden sollte, die sie weder zu ermüdend noch zu sorgenvoll machen würden.*

*Ich mag diese Forderung hin und her wenden, wie ich will, und darüber nachdenken so lang ich will — ich kann dieselbe nicht für eine ungerechtfertigte Forderung halten; und doch, sage ich wieder, wenn die Gesellschaft dieselbe annehmen wollte oder könnte, so würde dadurch das Antlitz der Welt verändert; Unzufriedenheit und Kampf und Unehrllichkeit hätten ein Ende. Zu fühlen, daß unsere Arbeit anderen nützlich und für uns angenehm wäre, und daß diese Arbeit und ihr Lohn uns nie fehlen könnten! Welch ernstlicher Schaden könnte uns dann widerfahren? Und der Preis, der gezahlt werden muß, um die Welt auf diese Art glücklich zu machen, ist die . . . \**

**William Morris.**

\* Dem Konfessionseinsprache der Wiener Staatsanwaltschaft zufolge sind wir nicht in der Lage, die Uebersetzung des nun zu kommenden Wortes zu bieten. Anm. des Verlegers.

## Die Botschaft des Märzwindes.

Schön jetzt ist der Frühling, die Erde blickt sehnend  
Mit Augen der Liebe zur Sonne empor;  
Lang währet das Taglicht, von Hoffen umhüllet  
Grünt keimende Saat aus dem Acker hervor.

Süß, süß ist es jetzt durch die Lande zu streifen,  
Zwischen Blumen und Tieren im Felde so weit:  
Liebe eint sich mit Liebe, und Böses belastet  
Weder dein Herz noch meines von Kummer befreit.

Von Ortschaft zu Ortschaft, über Hügel und Wiesen,  
Sind weit wir gewandert und lang war der Weg,  
Doch jetzt kommt der Abend am Ende des Dorfes,  
Wo die Kirche hervorragt aus grauem Gehweg.

Es ist Wind in dem Zwielficht: in der Straße dort vor uns  
Weht wirbelnd das Stroh aus den Ställen daher;  
Der Mond ist im Aufgeh'n, ein Stern glitzert droben,  
Und am Turme die Fahne schwankt langsam und schwer.

Dort senkt sich die Straße zur Brücke hinunter,  
Der Thems' und dem Meer fließt der kleine Bach zu;  
Komm' näher mein Lieb, heute Abend, du Süße!  
Mir und der Freude gegeben bist du.

Werden immer wir froh sein? Komm näher und horche:  
Drei Felder noch weiter, verschwommen nnd matt,  
Wenn der Neumond nicht scheint und der Märzimmel dunkelt,  
Erblickt man vom Hügel die Lichter der Stadt.

Horch! der Wind in den Ulmen! von London er wehet,  
Von Gold und von Unrast und Hoffnung er spricht,  
Von Macht, die nicht hilft, von Weisheit und Wissen,  
Doch was gut und was böse, das lehren sie nicht.

Von den Reichen er spricht, die seltsame Kunde,  
Wie sie haben und geizen und greifen nach mehr;  
Und sie leben und sterben, und die Schönheit der Erde  
War nur eine Bürde, die lastete schwer.

Horch! der Märzwind wieder von Menschen erzählt,  
Wie sie dort leben in Elend und Not,  
Daß wenn wir, unsre Lieb, zwischen ihnen geweiht,  
Wär verblüht deine Schönheit, mein Lieben wär tot.

Dies Land das wir liebten, in Liebe und Muße,  
Für sie hängt im Himmel, sie erreichen es nie,  
Die Hügel am Meer sind für sie ohne Freude,  
Das Heim ihrer Väter ohn' Erinnerung für sie.

Wohl haben die Sänger gesungen, die Meister  
Und Maler der Schönheit Gebilde erdacht;  
Doch für was und für wen ist das Weltenbuch strahlend,  
Wenn für jene ist alles nur Dunkel der Nacht?

Wie lang, und für was noch geduldig sie warten?  
Wie oft und wie oft noch erzählt man ihr Leid,  
Während Hoffnung, verborgen, in Dunkel sich hüllt,  
Und in Gram und in Kummer vergehet die Zeit?

Komm' zur Herberg' zurück, Lieb, zum Tanzen und Geigen,  
Zum Licht und des Feuers helleuchtendem Schein;  
Dort in einer Weile kommt Ruh' dann und Sehnen,  
Und süß das Erwachen am Morgen wird sein.

Dennoch Lieb, wie wir geh'n, weht der Wind uns im Rücken,  
Und zum letztenmal jetzt von der Zukunft er spricht,  
Wie hier einst im Frühling die Botschaft uns findet;  
Denn die Hoffnung verborgen, erstehet zum Licht.

Wie im Winter das Korn, unbemerkt, doch voll Leben,  
Wie des Herbstes Saat grünt unter Schneestürme Weh'n,  
Wie die Lieb' uns ereilt, nicht gehegt, unvermuetet,  
Wie unter dem Herzen wächst dein Kind ungesch'n.

So die Hoffnung des Volkes jetzt knospet und wachset,  
Vor ihr schwindet Angst, dämpfe Blindheit und Ruh',  
Sie ermahnet uns all ihre Weisheit zu lernen,  
Sie fand uns und hält uns und ruft uns zu:

Denn sie bringt uns die Botschaft: «Erhebt euch am Morgen  
Und geht eu're Wege durch Zweifel und Streit;  
Euer Hoffen und Leiden mit unsrem vereinet,  
Sucht Liebe der Menschen in der flüchtigen Zeit».

Doch siehe! die Herberg' und das Tanzen und Geigen,  
Das Licht und des Feuers helleuchtenden Schein;  
Dort in einer Weile kommt Ruh' dann und Sehnen,  
Und süß das Erwachen zu Taten wird sein.

## Es kommt der Tag.

Kommt hierher Burschen und horchet, was man erzählen tut,  
Von den herrlichen Tagen die kommen, wenn alles wird besser  
als gut.

Wenn mehr als einer in tausend, wenn die neue Zeit bricht an,  
Sich der alten Heimat freuen und hoffen und leben kann.

Denn dann — o lacht nicht, und horchet dieser seltsamen Märe  
mein —  
Werden alle Leute besser als das Vieh behaust sein.

Dann wird jeder schaffen und denken und mit Stolz seine  
Arbeit seh'n,  
Und nicht am Abend heimkommen, erschöpft und zu müd' um  
zu steh'n.

Die Menschen in kommenden Tagen werden schaffen mit Zu-  
versicht  
Und fürchten den Mangel an Arbeit und die Qual des Hungers  
nicht.

Ich erzähl' euch dies als ein Wunder, daß dann kein Mann sich  
freut,  
Daß des andern Fall und Elend ihm wieder Arbeit beut.

Dann wahrlich gehört einem jeden, was aus seiner Arbeit entsteht;  
Noch wird die Hälfte geerntet von solchen, die nicht gesät.

O wunderbar seltsame Ordnung! doch für wen dann der Reich-  
tum erblüht?  
Für uns selbst und für jeden Genossen, und keiner umsonst  
sich mehr müht.

Alles mein, alles dein, wird dann unser, und kein Mensch  
verlangt dann noch  
Nach Reichtum, der nur schmiedet den Freund ins Sklavenjoch.

Und was bleibt uns denn an Werten, wenn niemand begehrt  
mehr nach Gold,  
Um den Freund am Markte zu kaufen und zu quälen um elenden  
Sold?

Was sonst als die herrlichen Städte und die Hütte auf Berges-  
höhn.

Die Felder, die wir pflügen, die Wiesen und Wälder so schön —

Die Gräber der großen Toten, der Heimat Sagenland,  
Und die Weisen forschend nach Wundern und der Maler  
Zauberhand,

Und die Chöre und alten Lieder, und der Dichter Köpfe so kühn,  
Und die Wunder des Fiedelbogens: — all jene, die freudig sich  
müh'n.

Denn all dies wird für uns sein und alle, und keinem bleibt  
versagt

Sein Anteil an Arbeit und Freude, wenn das neue Leben tagt.

Ah! das sind die Tage, die kommen! doch was ist heute ge-  
scheh'n.

In den Tagen, in denen wir leben und elend zu Grunde geh'n?

Für was und warum denn wir warten? An zwei Worten nur  
gebricht's:

WIR WOLLEN! Und unsre Feinde zerfließen in Traum und  
Nichts.

O warum und für was denn wir warten? derweil in Kampf  
und Tod

Unsre Brüder verbluten und fallen, in bitt'rem Elend und Not.

Wie lang noch in endloser Menge, uns zum Vorwurf weilen  
sie hier?

Arme Geister verruchter Städte, erdrückt durch des Goldes Gier.

Durch trostloses Leben sie kämpften, von Kummer fortgerafft,  
Die besten Söhne des Volkes, die Stützen seiner Kraft.

Jene können wir nicht mehr retten, noch uns vom Fluch befrei'n;  
Doch es kommen noch Millionen — wird ihr Los besser sein?

An uns ist es, Antwort zu geben, zu öffnen die Tore in Eil',  
Für das, was der Reichen Schrecken und der Armen Hoffnung  
und Heil.

Ja, dem Groll und Haß der Bedrückten, stumm und voll Un-  
wissenheit,

Müssen Stimme und Weisheit wir geben, bis sie zu Taten bereit.

So kommt! denn alles mahnt uns, das Leben und der Tod;  
Und über dem düster'n Wirsal strahlt hell das Morgenrot.

Kommt denn, hört auf zu tändeln, laßt Rast und Ruhe sein,  
Bis die guten Tage kommen, kämpft für die Sache allein.

Kommt, eint euch zum einzigen Kampfe, wo keiner unterliegt,  
Denn, wenn viele auch fallen und sterben dennoch die Sache  
siegt.

Ah! kommt, hört auf zu tändeln und laßt uns voran geh'n,  
Der Tag des Sieges wird kommen, und hoch die Banner weh'n!

## Die Stimme der Arbeit.

Ich hörte sagen: «Laßt Hoffen und Klagen,  
Es bleibt doch ewig, wie's ewig war,  
Das Heut und Morgen bringt Angst und Sorgen  
Und Müh und Arbeit immerdar.

Als die Erde noch jünger, zwischen Arbeit und Hunger,  
Mit Hoffnung wir strebten und starker Hand;  
Große Männer uns lenkten, und Worte uns schenkten,  
Zu rechten der Erde Unrecht und Schand.

Geht, les't die Märe ihrer Taten und Ehre,  
Ihren Ruhm, wo and're ungenannt;  
Laßt dann ab zu belügen, die sterbend wir liegen;  
Wo uns jene geführt, im gelobten Land.

Wo mit eiserner Kraft, was wir selbst uns geschafft,  
Unser Herrscher hart, uns ewig treibt,  
Schätze zu heben und Freude zu geben,  
Die für and're Hoffen und Leben bleibt.

Wo das Heim ohne Anmut, wir in Kummer und Armut  
Vergessen, daß die Welt so schön —  
Wo kein Kind gedeiht, weil die Seele entweicht,  
Wo Frohsinn und Liebe in Sünde vergeh'n.

Wer wird uns jetzt führen, welchen Gott wird es rühren,  
Wie wir selbst uns geschaffen die Hölle der Not?  
Für uns keine Führer, nur Narr'n und Verführer —  
Gefallen die Großen, die Weisen sind tot».

Ich hörte sagen: «Laßt Beten und Klagen,  
Das Messer hat kein Erbarmen für's Schaf;  
Sie müssen uns weichen, die Bedrückter und Reichen,  
Wenn der Tag bricht an über Träume und Schlaf.

Schulter an Schulter steht, eh' noch mehr Zeit vergeht,  
In uns nur liegt Hilfe, in dir und mir;  
Vor uns ist Rettung, der Jahre Verkettung  
Gebär uns mehr Führer, als gut für uns hier.

Tote Herzen laßt säumen und lieben und träumen,  
Und zitternd hegen ihren Traum von Glück —  
Während wir, die wir leben, unser Leben hingeben  
Zu bringen der Welt den Frohsinn zurück.

Schulter an Schulter steht, eh' die Zeit weiter geht!  
Auf Meer und Land unsre Sache siegt:  
Die Erde kracht und die Furcht erwacht,  
Und vor dir und mir die Freude liegt!»

## Alles für die Sache.

Hört ein Wort, ein Wort bei Zeiten, denn es naht das Morgenrot,  
Wenn die Sache wird uns rufen, für das Leben, für den Tod.

Er, der stirbt, er stirbt nicht einsam, viele sterben Jahr für Jahr;  
Er, der lebt, er trägt nicht schwerer, als ihm schon das Leben war.

Gar nicht alt ist die Geschichte, so wie gestern strömt das Blut  
Uns'rer Liebsten, wie sie fielen, treu und fest mit tapfrem Mut.

Selbst die Botschaft, die wir künden, war die Mär, die sie erzählt,  
Selbst die Hoffnung, die wir hegen, war es auch, die sie beseelt.

In dem Grab, in dem sie ruhen, liegt ihr Mühen und ihr Leid,  
Doch aus ihrem Gram unsterblich, steigt die Hoffnung schmerz-  
befreit.

Darum klagt nicht und nicht trauert, daß ihr Wirken hier vergeht,  
Denn ihr Leben mahnt zum Kampf uns und als Vorbild vor  
uns steht.

Manche hatten Ruhm und Ehre, waren weise und gelehrt;  
Manche waren arm und elend, unwissend und nicht geehrt.

Doch für uns sie alle leben, uns ermahnen alle Zeit,  
Jeden Kummer leicht zu tragen, zu vergessen alles Leid.

Horch! O horcht nur, wie sie rufen: «Glücklich ihr, daß ihr  
jetzt lebt,  
In dem leuchtend Licht des Morgens, wenn die finst're Nacht  
entschwebt.

In dem Dienst der Sache leben oder sterben, ist es schön,  
Durch den Kampf und das Gewirr siegen oder untergeh'n!»

Ah, vielleicht! mir scheint oftmals, in den Tagen licht und hehr,  
Wenn kein Sklave dient dem Golde, auf dem weiten Land und  
Meer;

Oft wenn Burschen, Mädchen scherzen, eh' die Sonne geht zur  
Ruh',  
Und den frohen Tag sie segnen, jauchzend noch einander zu,

Werden manche innehalten, denkend der Vergangenheit,  
Ehe wir mit unsrem Leben, sie vom Fluch des Gold's befreit.

Bei dem sel'gen Kuß der Liebe, weht sie leis' Erin'rung an,  
Wir, die Narr'n und Träumer waren, sind die Weisen, Tapf'ren  
dann.

Unsre Taten werden leben in der neu erbauten Welt,  
Ob man auch vergißt die Namen, wie wir starben nicht erzählt.

Ob zu leben, ob zu sterben, jedes Opfer gilt uns gleich,  
Schön entfliegt im Kampf das Leben, und die Sache wählt für  
euch.

Hört ein Wort, ein Wort bei Zeiten, denn es naht das Morgenrot,  
Wenn die Sache wird uns rufen, für das Leben, für den Tod!

## Keinen Herrn.

Sagt Mensch zu Mensch, wir wissen wohl  
Wir brauchen keinen Herrn  
Auf unsrer Erd' zu leben frei,  
Und allem Übel fern.  
Das Leid der Sklaven früh'rer Zeit  
Jetzt uns in Ketten schlägt,  
Der Arbeit ewige Geduld  
Stets neue Fesseln prägt.

Und sollen wir auch ohne Kampf  
Erdulden uns're Not,  
Hinsiehend in dem Leben schon  
Aus Angst vor frühem Tod?  
Nein, ruft es laut, habt keine Furcht:  
Wir Wen'ge sind genug  
Der Welt zum Trotz, die Hoffnung siegt  
Selbst gegen diesen Fluch!

Sie wächst und wächst — sind wir es noch,  
Die kleine Schar, zerstreut?  
Wer sind denn diese kühnen Aug's,  
Zu Kampf und Tat bereit?  
Das Heer ist's, dessen Lösungswort:  
«Nicht Herrn, nicht Knechte mehr!»  
Ein flammend Licht, ein blitzend Schwert,  
Ein Sturm der fegt daher!

## Der Zug der Arbeiter.

Was ist dies, das alle hören, wie ein dumpfer Donnerklang,  
Wie wenn aus den tiefen Tälern tönt des nah'nden Sturmes Sang,  
Wie am Abend Meeresbrandung an dem finst'ren Strand entlang?  
's ist das Volk, das kommt heran.

Woher kommen, wohin geh'n sie, die, von denen ihr erzählt?  
Wo das Land, in dem sie weilen, ihre Heimat auf der Welt?  
Werden sie euch willig dienen, könnt ihr haben sie um Geld?  
Und das Brausen kommt heran.

Horch des Donners dumpfes Rollen!  
Sieh die Sonne! — Unten grollen  
Zorn und Hoffnung, finstres Wollen,  
Und die Schar, sie kommt heran.

Hin sie geh'n zu Lust und Freude, aus des Elends bitt'rer Qual;  
Überall ist ihre Heimat, bis ins fernste Erdental.  
Euch zu dienen kauft — verkauft sie! Ob ihr's könnt, versucht's  
einmal!

Denn die Tage geh'n voran.

Diese sind's, die für euch bauten, webten, säten, Tag und Nacht,  
Alles Schwere für euch taten und das Bitt're süß gemacht,  
Stets für euch, wie heut und immer; welcher Lohn wohl ihnen  
lacht?

Bis die Schar dann kommt heran.

Horch des Donners dumpfes Rollen!  
Sieh die Sonne! — Unten grollen  
Zorn und Hoffnung, finst'res Wollen,  
Und die Schar, sie kommt heran.

Viele Hunderte von Jahren mühten sie sich taub und blind,  
Nie erreichte sie die Botschaft, nie ihr Mü'h'n die Hoffnung lind,  
Endlich jetzt erklingt sie ihnen, und ihr Ruf kommt mit dem

Wind,

Und im Schritt geh'n sie voran.

O, ihr Reichen, hört und zittert, denn das Wort tönt nah und weit:  
«Einst für euch wir dumpf uns mühten, doch verändert ist die  
Zeit;  
Für die Menschheit und für's Leben sind zum Kampf wir froh  
bereit.  
Uns're Schar, sie kommt heran.»

Horch des Donners dumpfes Rollen!  
Sieh die Sonne! — Unten grollen  
Zorn und Hoffnung, finst'res Wollen,  
Und die Schar, sie kommt heran.

«Wollt ihr kämpfen und vergehen, wie das Holz von Glut verzehrt?  
Wollt ihr Frieden? laßt dann euer Hoffen sein, was wir begehrt!  
Kommt und lebt! ein neues Leben ist uns allen nicht verwehrt,  
Und die Hoffnung kommt heran.

Wir, das Volk, die Arbeit kommen, und das Brausen das erklingt,  
Ist des Kampfs und der Erlösung Stimme, welche näher dringt;  
Denn das Banner, das wir tragen, allen Menschen Hoffnung  
bringt,  
Und die Welt, sie geht voran.»

Horch des Donners dumpfes Rollen!  
Sieh die Sonne! — Unten grollen  
Zorn und Hoffnung, finst'res Wollen,  
Und die Schar, sie kommt heran.

## Ein Totenlied.

Was zieht heran von West gen Ost gewendet?  
Und wer sind dies, marschierend ernst und schwer?  
Die Botschaft, von den Reichen Euch gesendet  
Auf Euren Mahnruf, bringen wir daher.  
Uns alle müßt ihr töten, einen nicht,  
Wollt ihr verdunkeln unsrer Sonne Licht.

Wir forderten nur Arbeit, um zu leben,  
Wir sollten warten, war ihr hartes Wort;  
Wir wollten sprechen, unser Elend künden,  
Und bringen stumm zurück den Toten dort.  
Uns alle müßt ihr töten, einen nicht,  
Wollt ihr verdunkeln unsrer Sonne Licht.

Sie wollen uns nicht hören und nicht lernen,  
In ihren reichen Hallen taub dafür,  
Und blind wie draußen sich der Himmel dunkelt.  
Doch sieh! Der Tote pocht an ihrer Tür.  
Uns alle müßt ihr töten, einen nicht,  
Wollt ihr verdunkeln unsrer Sonne Licht.

Hier liegt das Zeichen, daß wir uns befreien;  
Inmitten von dem Sturm hat er jetzt Ruh';  
Und in dem Dämmerlicht der frühen Sonne  
Winkt uns der Tag des Siegs, der Freiheit zu.  
Uns alle müßt ihr töten, einen nicht,  
Wollt ihr verdunkeln unsrer Sonne Licht.

Obiges Gedicht wurde bei A. Linnells Begräbnis gesungen, der am  
13. November 1887 in Trafalgar Square (London), aus Anlaß der Demon-  
stration der Arbeitslosen, von der Polizei getötet wurde. Als Nachruf sprach  
W. Morris, der hochherzige Vorkämpfer des herrschaftslosen Sozialismus in  
England, am Grabe folgende einfache schönen Worte:

„Unser Freund, der hier liegt, hat ein hartes Leben gehabt und  
einen harten Tod gefunden; und wäre die Gesellschaft anders be-  
schaffen gewesen, hätte sein Leben ein gnußreiches, schönes und  
glückliches sein können.“

Es ist unsere Aufgabe, uns zu organisieren, damit solche Dinge  
nicht geschehen, und darnach zu streben, diese Erde zu einer schönen  
und glücklichen Stätte zu machen.“